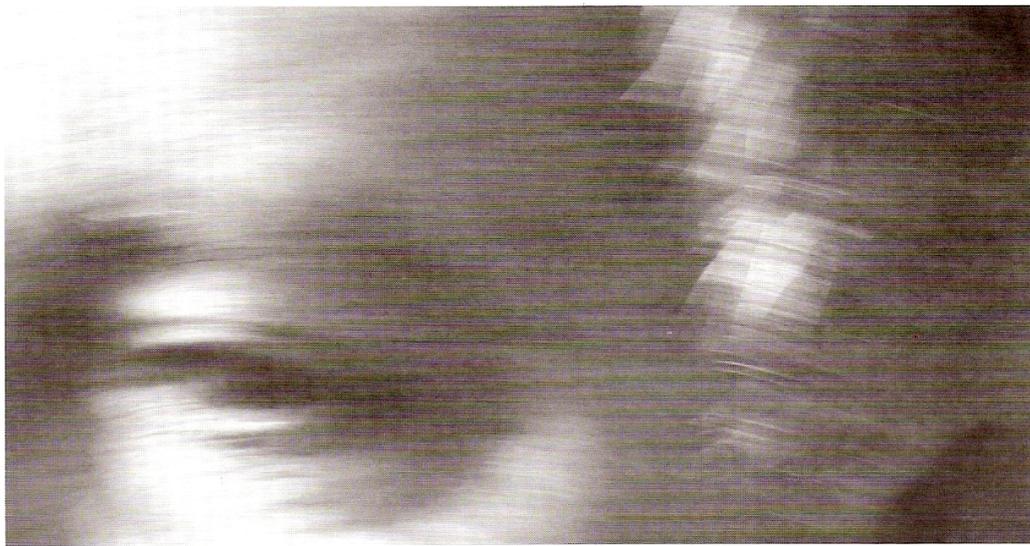


Alles spricht: hier und jetzt

„Totó“. Der Film von Peter Schreiner. Mit Antonio Cotroneo



NOTIZEN:
MICHAEL PILZ

Der Film „Totó“ ist, im Unterschied zu vielen anderen Filmen, ein Film, der von dem lebt, was er verschweigt, was er verheimlicht, was er nicht zeigt, wovon er nicht spricht. „Totó“ ist.

„Totós“ Angebot und Peter Schreiners wie Antonio Cotroneos (Totó) besondere Herausforderung bestehen darin, diesen Film so anzunehmen, wie er ist, besser: wie er uns erscheint – uns darauf einzulassen, einzustimmen, mitzugehen, Erfahrungen zu teilen, wahrhaft und nicht nur dem Anschein nach, und uns über den Umweg der eigenen Wahrnehmung (des Films) der eigenen Wahrnehmungsweise bewusst zu werden.

„Totós“ Text und Textur sind nahezu ident. Wir brauchen uns deshalb nicht um einen Plot zu bemühen, es genügt, wenn wir uns den außerordentlich schönen, schwarzweißen Bildern hingeben, den mit großem Feingefühl eingesetzten Geräuschen, den vielschichtigen Zusammenhängen zwischen Bild und Ton, freischwebend, ohne Einzelheiten abzuwägen oder zu hinterfragen.

„Totó“ macht auf fast schmerzliche, weil ungewöhnlich präzise Weise seine Bilder/Bildinhalte und Geräusche sicht- und hörbar und verweist deutlich darauf, um was vor allem es – gegenständlich – in den Bildinhalten geht. Und doch ist es nicht so wichtig, darauf zu achten, was der Film hör- und sichtbar macht, sondern eher darauf, wie dieses, als Ganzes und in all seinen Details, auf der Leinwand erscheint und wie es auf uns wirkt, in uns nachwirkt.

„Totó“, eine Art Film pur. Seine Handlung sind seine Töne, seine Bilder und was darin, dazwischen und damit geschieht. Keine Bebilderung, keine Ausschmückung. Statt dessen Reduktion. Vereinfachung. Was nicht war, ist nicht und wird nicht vorge-

täuscht. Der Autor riskiert, alles zu verlieren, auch die Existenz seines Films, oder zu gewinnen, mit jedem Schritt, mit jedem Blick, mit jeder filmischen Geste (Cézanne: „Mit jedem Pinselstrich riskiere ich mein Leben“). Alle Filme Peter Schreiners sprechen von bescheidener Zurückhaltung, aber klaren, künstlerischen Absichten.

Ein Blick. Ein Augenblick. Du öffnest die Augen und siehst die Welt, so fern, so nah. Augen, Blicke. Sag mir, was du siehst, und ich sage dir, wer du bist. Nicht was du siehst, sondern wie du schaust, darauf kommt es an. Denn was du siehst, ist eine Folge davon.

Der Kopf eines Engels, mit Flügeln, ohne Körper, gehalten von einem weiblichen Körper, auf dem Schoß. Und Stille. Schweigen. Kein Geräusch. Dann ein bewegtes Gesicht, nah, etwas unscharf, fast außerhalb des Bilds. Die lichte Figur einer Madonna, aufgerichtet und gehalten von mehreren Männern, ihr Gesicht, dann dieses ganz nah, die Augen, der Blick, nach oben, dann der Blick einer Frau, ganz nah, sehr hell, fragend, schweigend, ein Rätsel, still, ein Blick nach außen wie nach innen, bewegt, sich neigend, zur Seite, dann – kurz – verdeckt, und wieder da, Schnitt: Schwarz und ein Geräusch, irgendwo ... in einem fahrenden Zug, Wind, Zikaden, die weiße Schrift „echt.zeit.film“, wieder Schwarz, dann der links und rechts eingeengte Blick aus einer Eisenbahn, fahrend, nach vorne/hinten (?) auf Geleise, zwischen hohem Schilf, Bambus, sich im Fahrtwind neigend, klar: Die Fahrt geht zurück, filmischer Trick, einer schmalen Brücke entgegen, dann eine männliche Stimme, Italienisch, „dopo – era un'altra vita“, Pause, dann Deutsch, „bis zur Kurve habe ich mich immer gestellt ... ich war Totó, dopo quella curva, ... ich war nicht mehr Totó“, der Zug neigt sich in die Kurve, dann Schwarz und dann der Name „Antonio Cotroneo“, gefolgt von den einzeln aufgeführten Namen anderer

Manchmal bleibt das Bild unscharf. Antonio Cotroneo, genannt Totó



Peter Schreiner hat von 1982 an jeden seiner Filme selbst geschrieben, gedreht, vertont, geschnitten, produziert. Nach „I Cimbri“ und „Blaue Ferne“ ließ er Mitte der 90er-Jahre das Filmmachen aus persönlichen Gründen sein, ehe er 2006 mit „Bellavista“ ins Kino zurückkehrte

Michael Pilz ist unabhängiger Filmmacher und lebt in Wien

Totó
Künstlerhaus:
Mi, 28.10., 21 Uhr
(Omegla)

Darsteller, schließlich der Titel „Totó“. Da überblendet der Ton zu italienischer Schlagermusik, fern, durchmischt mit Meeresrauschen – „Film by Peter Schreiner“ – und wir sehen mehrere Jugendliche, wie sie sich über eine gewundene Steintreppe hinunter zum Meer bewegen, sie sehen her, sie sehen (uns), wie sie gefilmt werden, und scheinen dies auch zu kommentieren.

Die Musik blendet aus, der Blick zeigt das weite Meer, links am Horizont eine Vulkaninsel, im Vordergrund drei hochaufragende Stangen, vielleicht Boots- oder Lichtmasten, dunkel, bedrohlich. Zwei kleine Fischerboote befahren das windstille Wasser, bis sie das Bild verlassen, rechts, links. Dann Abendlicht über fernen Häusern, Fenster leuchten. Wir stehen auf einem steilen Weg, eine Mauer aus Steinen, wohlgefügt, trennt uns von drüben, deutlicher Schnitt zwischen Welten ...

Antonio Cotroneo und Peter Schreiner haben gemeinsam diesen Film gemacht. Ein Wagnis aus Unvorhersehbarem, Unvorhersagbarem, ihrer gemeinsamen Reise (mehrerer Reisen) in eigene Geschichten (und Geschichte). Der Film als Dokument. Totós Rückkehr/Einkehr nach Tropeia, dem Ort seiner Erinnerung. Der Film als Dokument der Zeichen einer tiefen Freundschaft, die gegenseitige Herausforderungen nicht scheut und in der sie einander wie sich selbst begegnen, der Filmemacher und sein erster Darsteller, offen, ehrlich, um Nähe und um Wahrheit bemüht, jenseits alltäglichen Geplänkels.

Totó, denkend, plaudert nicht. Er lässt sich Zeit und bekommt viel davon (wie auch wir!). Er macht Pausen. Manches lässt er unfertig, halbfertig, kaum begonnen, stehen. Er spricht leise, mehr zu sich selbst. Manchmal unterhält er sich mit anderen, mit einer Tante, mit Freunden, von früher.

Die Kamera verharrt auf einem Stück Straße, auf Totós Gesicht, in Nahaufnahmen seines Munds, der Augen, der Ohren, der Nase, der Wangen, unrasiert, immer wieder aus dem Bild hinaus oder ins Bild herein sich bewegend, manchmal auch nur hörbar, und das Bild bleibt unscharf. Der Ton kommt aus dem Unsichtbaren, dem Unzeigbaren.

„Totó“ macht fühlbar, was nicht ist. Was nicht mehr ist. Denn Totó hatte einst, als junger Mann, vielleicht rechtzeitig, das Weiße gesucht (kannte er Fellinis „I Vitelloni“?): Messina, Rom, Milano, Udine, Triest und endlich Wien. Totós Schicksal, sein privates Leben, es bleibt bei ihm, uns begegnet der Grübler, der Denker, schließlich auch der Schreiber. Und wie am Rand, zwischen Spiegeln, Totó im Foyer des Wiener Konzerthauses, wo er abends jobbt. Alles ist vertraut und auch fremd, ihm selbst, der Kamera, schließlich auch uns. Alles, was zu sehen, zu hören, zu fühlen, zu sagen, nachzuvollziehen ist, spricht hier und jetzt.

Mit „Totó“ haben uns Schreiner und Cotroneo einen außerordentlichen und/ weil vor allem offenen Film geschenkt. Es gibt nichts zu wissen. Aber alles zu erleben. Nichts zu behalten, aber alles zu gewinnen. Das setzt voraus: Hingabe, Achtsamkeit, Langsamkeit. Mut und Zuversicht. Glauben an ein gutes Ende. An das Mögliche. Das Zukünftige. Im Selbst und im Anderen. Im Gemeinsamen.